

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1910

250 (3.11.1910) 2. Blatt

Die österreichische Flottenfrage.

Seit Jahren bemüht sich die christlich-soziale Reichspartei, den Wünschen des Erzherzog-Thronfolgers Franz Ferdinand folgend, die öffentliche Meinung für eine großzügige österreichische Flottenpolitik zu gewinnen. Und es scheint in der Tat notwendig zu sein. Die österreichische Flotte ist ein unendlich vernachlässigtes Ding, kaum der Rede wert, und vermag im Ernstfall gegen die in den letzten Jahren mit der Tendenz mehr oder weniger gegen Österreich stark vermehrte italienische Flotte absolut nicht aufzukommen. Wie wenig modern sich die österreichische Flotte entwickelt hat, weist mit bitterer Ironie der Marinehistoriker v. Hörl nach, indem er erzählt, daß noch um die Mitte der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts die Missionsreisen in ferne Länder mit kleinen Dampferbooten durchgeführt wurden, wie sie etwa in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts üblich waren. Und diese kleinen unansehnlichen Schiffe mußten noch aus Holzbohlenbau hergestellt sein. Die Umwandlung, die das in den Jahren 1895 und 1896 erfolgte, brachte der österreichischen Flotte ein Aussehen, das dem der Kaiserlichen Marine in Wien nicht unähnlich war. Die Flotte bestand aus zwei Segelschiffen (im Jahre 1896) an einem Inland denken mußten, der einem sonst unter Dampf fahrenden Schiff gegenüber sein konnte. Tatsächlich begegnete die „Aurora“ auf der langen Fahrt von Swaz bis Japan zweimal zwei Segelschiffen. Das im Jahre 1896 ausgelegene Kanonenboot „Albatros“ brauchte 62 Tage, um die nur 2100 Seemeilen lange Strecke Aden-Colombo zurückzulegen.

Doch mit einer solchen Flotte nichts auszurichten ist, liegt auf der Hand. Wenn die Verhältnisse in der Ostseegemeinschaft auch etwas besser geworden sind, so ist der Sommer doch noch groß genug. Vor kurzem hat anlässlich der Beratungen der Delegationen der Kontreadmiral Chiari in der Reichspartei den Finger auf diese Wunde der österreichischen Politik gelegt, indem er schrieb:

Ein Wort an die Delegation! Aufrückung unserer Flotte. Der Admiral geht darin von dem Vergleich der österreichischen mit der italienischen Flotte aus und kommt zu dem Schluß, daß die letztere der letzteren gegenüber überhaupt nicht mehr in Betracht käme. Die Admiralie, daß die Flotte in Pola vor dem Feinde stehen könnte, sei hinlänglich, denn es würde ihr so ergehen wie der russischen Flotte in Port Arthur, die aus der Ostseegemeinschaft ausgeschieden wurde. Es bliebe der österreichischen Flotte nur ein Ausweg übrig, dem Feinde zum letzten Kampfe entgegenzutreten, was zur gänzlichen Vernichtung der österreichischen Flotte führen würde. Unsere Flotte, heißt es weiter, ist in einem demütigenden Zustande, daß sie vielleicht eine wertvolle Präzise für den Feind abgeben könnte, uns aber nicht so wie ein Weigedicht an und behindert als militärische Bewegungsfreiheit. Weshalb hat keine Flotte, als solche. Wenn man für die Flotte nicht die nötigen Mittel bewilligen will, so möge man unsere Marine gleich liquidieren. Starker wurden sich genug dafür äußern.

Dieser Artikel hat gewaltiges Aufsehen erregt und wurde auch in der Delegation besprochen. Dr. v. Schlegel, der Marinereferent im Reichsrat, schrieb zu dem Artikel in der „Reichspost“:

Die Ansicht von der entsprechenden Entwicklung unserer Kriegsmarine teile ich vollkommen. Selbstverständlich darf die Kritik nicht der Forderung nach werden, die mit der Steuerkraft der Bevölkerung nicht im Einklang stehen. Es ist aber unabweisbar eine Rede zu machen, die die Kriegsmarine auf einen solchen Stand zu bringen, daß sie im Ernstfall zur wirklichen Verteidigung des Vaterlandes einzuwirken vermag und nicht Offiziere und Mannschaften nutzlos aufopfert. Die Hauptentscheidung wird erst im nächsten Jahre fallen. In den nächsten Delegationen werden die ersten Anforderungen für die Dreadnoughts an uns herangetragen, Heuer wird im Marinebudget kein Neubau begehrt — von einer kleinen Einbeziehung des Marinebudgets er-

hebt sich nur aus den Erhöhungen von Vorräten für bereits bewilligte Schiffe.“

Österreich wird um diese Lebensfrage nicht herumkommen. Die Balkanfrage ist immer noch nicht gelöst. Soll sie einmal gelöst werden, so muß Österreich ein gewichtiges Wort mitsprechen können. Das kann es aber nur gestützt auf eine gute Flotte. Der europäischen Friede hängt zu einem guten Teil von dieser Frage ab.

* Ein sozialistischer Ministerpräsident im Licht der sozialistischen Presse.

Der Deutsche hat ein Sprichwort, das lautet: „Die größten Spitzbuben geben die besten Aufpuffer“. Er will damit durchaus nicht einem ehrenwerten Stand zu nahe treten, sondern lediglich ausdrücken, daß diejenigen, welche die Schläge des Verbrechens aus eigener Uebung kennen, benach auch die geeignetsten seien, wenn es gilt, diesen Schlägen nachzugehen und sie zur Bestrafung zu bringen. Wir leben gerade jetzt in sehr interessanten Zeiten. Die Gruppen im öffentlichen Leben, die sich in der Politik betätigen, wiederholen sich fast in jedem Lande. Wir haben liberalen Sozialisten, Liberale, Konservativen. Aber in dem einen oder anderen Lande ist die Entwicklung rascher vorangeht, oder hat eine Wendung genommen, die in einem andern vielleicht gar nicht eintritt. So ist z. B. in Frankreich, dem Land der Revolutionen, die Sozialdemokratie rasch vorangekommen und hat schließlich sogar Anteil an der Regierung bekommen. Heute steht an der Spitze des französischen Ministeriums beinahe ein Sozialist, der früher unbestritten zu den Radikalen der Sozialisten gehörte, den Antimilitarismus, das Recht auf die Strafe z. c. so entschieden verfocht als irgend ein deutscher oder französischer Sozialist. Keinen Genossen hat es ein, an der Aufrichtigkeit des Genossen Briand zu zweifeln, wenn er als Rechtsanwalt bei der Verteidigung von aufrührerischen Elementen sich als Revolutionär gebärdete und Grundzüge verkündete, die zum Umsturz führen mußten. Und Genosse Briand zum Umsturz führen mußten. Und Genosse Briand ist nicht höher und höher und war immer noch Sozialist. Er wurde schließlich Minister und war immer noch Sozialist; zuletzt trat er als Ministerpräsident an die Spitze des Ministeriums und blieb auch als solcher Sozialist. Sei, wie jubelten ihm die Genossen diesjenseits und jenseits der Vogesen zu, wenn er Kirche, Orden, Bischöfe und katholische Schulen knebelte. Da war er der Held, wie ihn sich die Sozialdemokratie dachte. Aber die Welt ist rund und muß sich drehen, was oben war, muß unten stehen, sagt ein deutsches Sprichwort. Und auch die französische Welt drehte sich. Als die Eigenbauer streikten, da kam der sozialistische Ministerpräsident in die Klemme. Aber nicht lange. Als Sozialist mußte er das Recht der Eigenbauer auf den Streik anerkennen. Als Ministerpräsident mußte ihm wieder daran liegen, daß der Streik nicht unterbrochen werde. Der Sozialist, den die Genossen heute Anarchosozialist nennen, befand sich nicht lange und ließ seine sozialistischen Ideen fahren und schlug sich so sehr auf die Seite des Ministerpräsidenten und der Aufrechterhaltung der Ordnung im Verkehr, daß er der frühere Antimilitarist, sogar Soldaten zur Belagerung des Eisenbahndienstes kommandieren ließ. Damit war dem Eisenbahnerstreik die Spitze abgebrochen und der Streik für die Sozialisten verloren.

Ein Witzgelehrter war die Antwort der Sozialisten auf diese Tat ihres früheren Genossen Briand. Schärfe, Spitzbübe z. c. waren die Koseworte, mit denen Briand von seinen sozialistischen Freunden bedacht wurde. Aber Briand ließ sich nicht beirren. Er ist ein Freund des Grundgesetzes. Greif niemals in ein Wespennest, doch wenn du greiffst, so

greife fest! Und als ihn nun seine früheren Genossen im Parlament zur Rede stellten über das, was er getan, und ihm seinen Verrat vorwarfen, da antwortete er ihnen höflich, er sehe zu allem, was getan worden sei; ja, er wäre, um den Streik zu unterdrücken, auch nicht vor einer Ungeheuerlichkeit zurückgeschreckt. So etwas, wie dieser Sozialist und Antimilitarist Briand auf dem Sessel des Ministerpräsidenten in Paris, hat noch kein preussischer Junker, für die sozialdemokratische Presse das Urbild aller Reaktion und alles Absolutismus, ausgesprochen. Nur ein Sozialist kann so sprechen, der ohne tiefenste Grundzüge rein nach dem Grundgesetz handelt: Der Zweck heiligt jedes Mittel. Die Sozialisten sind mit diesem Grundgesetz jederzeit einverstanden. Nur dann nicht, wenn er gegen sie selbst angewendet wird. Aber das ist nur eine Schwäche von ihnen. Wer den Grundgesetz gegenüber andern blüht, muß ihn auch anerkennen, wenn er sich gegen ihn selbst wendet. Aber nun höre man, wie im „Volksfreund“ Nr. 255 vom 1. November mit dem sozialistischen Ministerpräsidenten abgerechnet wird. Da heißt es:

Was die französische Kammer in der Samstagssitzung erreicht hat, genügt sicher zu den denkwürdigen Taten ihrer republikanischen Vergangenheit. Briand ließ die Rede folgen, hingestrichen von dem blinden, wilden Jubel seiner Weisheit, entwarf ihm ein Wort, das wie ein Blitz zwischen die Abgeordneten fiel und rasch eine neue Gruppierung ergab. Der Ministerpräsident antwortete dem Jubel, der ihm die ganze Ungeheuerlichkeit seines Vorgehens im Licht seiner eigenen Vergangenheit noch einmal gezeigt hatte; die Weisheit der Kammer, die seit 9 Uhr morgens tagte, war auch höchste gestiegen, da man wußte, daß die Entscheidung sich näherte und daß verschiedene von den Radikalen verfochtene Tagesordnungen der Regierung kein unbedingtes Vertrauen aussprachen. Keine der radikalen Resolutionen ging zwar soweit, die Regierung für ihr Vorgehen zu tadeln, aber ihre Form war so, daß Briand sie unmöglich annehmen konnte, ohne sich auch neue ins Gesicht zu schlagen. Deshalb verbot der Ministerpräsident einen „Sensationsbericht“; einen unerbörten Ton wollte er der republikanischen Seite entziehen, da er weiß, daß die französischen Bürger darauf stets marschieren, und so rief er denn der sozialistischen Fraktion zu: „Jetzt werde ich auch etwas sagen, das euch zum Ueberbäumen bringen wird. Gätten wir keine geeigneten Mittel gehabt, um diesen Streik, der unsere Grenzen öffnet, zu Ende zu bringen, so wären wir vor ungestilltem Hunger zurückgeblieben.“ Der alte Anarchist hatte den letzten Gedanken seiner „Regierungsumsturz“ verraten. Das Wort klang so toll im Munde des obersten Hüters aller Gesetze, die Proklamator der Ungeheuerlichkeit gegen die Arbeiterklasse „für die Nation“ erinnerte sie fürchterlich an die alten Sentenzen längst gestorbenen Regimentschefs, daß die Kammer einen Augenblick starr war, aber nur einen Augenblick. Dann fing die Rechte an, heffelt zu klatschen, während die Linke, die gesamte Linke, die Sozialisten, die Radikalen und die Radikalsocialisten wie ein Mann aufsprangen, wie ein Mann ihre Arme zur Rechten streckten und riefen: „Sehen Sie, was Ihnen geschieht.“ Und 200 Stühle unterhaken die Reue: „Diktator, Diktator, Demission, Demission!“ Um die Spenen zu schüchtern, genügt der Nahrung eines Artikels nicht. Wir müssen uns mit einer kurzen Zusammenfassung begnügen. Der Unmut wühlte über eine Stunde; die Sozialisten hatten glücklicherweise Energie genug, um ihre Diktatur, die Briand am Weiterreden verhinderte, über eine Stunde durchzuführen. ...

Selbst die dritte Republik behält, hat es noch kein Minister gewagt, so unverblüht die Ungeheuerlichkeit zu proklamieren, und nur ein innerlich so heillos, ein sich selbst gegenüber so verlogener Mensch wie Briand konnte diese fabelhafte Dummheit begehen, deren Brutalität und Frelität selbst einen Teil seiner Weisheit zwang, die Stellung — wenigstens zeitweilig — zu wechseln. Würde es gelieren abend zur Abstimmung über die Tagesordnung gekommen, so wäre das Ministerium Briand geblieben.

Der „Volksfreund“ weiß gar nicht, wie sehr er damit sich selbst ins Gesicht schlägt. Ja, es ist richtig: kein früherer Minister hat es gewagt, so unver-

blüht die Ungeheuerlichkeit zu proklamieren. Die früheren Minister waren zwar liberal und radikal, aber sie waren keine Sozialisten. Und erst als ein Sozialist Ministerpräsident wurde, da wurde auch — um mit dem „Volksfreund“ zu sprechen — unverblüht die Ungeheuerlichkeit proklamiert. Somit bringt es die Welt, wenn Sozialisten Minister werden. Ungeheuerlichkeiten sind auch schon früher von oben herunter begangen worden. Die Ungeheuerlichkeit in der Theorie als Grundgesetz wurde aber erst durch einen sozialistischen Minister proklamiert. Selbstverständlich lagen nun die Sozialisten, welche nicht Minister sind, Briand sei überhaupt kein Sozialist mehr. Aber wer bürgt denn dafür, daß andere Sozialisten, wenn sie Minister werden, nicht auch die Ungeheuerlichkeit proklamieren? Auch Willeram, auch Viviani sind Minister und Sozialisten. Aber auch sie gehen durchaus einig mit ihrem Genossen Briand in der Regierung. Die Erfahrung spricht also bis jetzt dafür, daß Sozialisten als Minister Diktatoren, Absolutisten, Anbänger „längst gebrochener Regierungssysteme“ werden. Eine schlechte Aussicht für die Sozialdemokraten, insbesondere die misera contribuens plebs, die Waffe in derselben, die leben muß, daß die Minister aus der Reihe der Sozialdemokraten auf einmal reaktionäre Wütten annehmen, als die Minister aus anderen Lagern. Will die Sozialdemokratie daraus nichts lernen? Will sie nicht lernen, daß nicht einmal einem sozialistischen Führer ganz zu trauen ist? Will sie nicht lernen, daß die Anhänger einer Moral mit ewigen festen Grundgesetzen jedenfalls nie so charakterlos werden können, wie die Anhänger der sog. dem. Nützlichkeitsethik? Will sie nicht lernen, daß es bei den Anhängern der christlichen Moral immer noch schließlich eine Berufung an das christliche Gemissen und das christliche Sittengesetz gibt gegenüber jeder Art von Gewalt, während der Sozialist als Minister heilmoral, ohne mit seiner sozialistischen Nützlichkeitsethik in Widerspruch zu kommen, auch die Ungeheuerlichkeit proklamieren kann und darf? —

Soziales.

Stempelsteuer für Erlaubniserteilungen für Heberarbeit. Der preussische Finanzminister hat auf Vorschlag des Verbandes deutscher Detailgeschäfte der Textilbranche die nachgeordneten Behörden angewiesen, die auf Grund des § 138 a der Reichsgewerbeordnung zu erteilenden Erlaubniserteilungen für die Heberbeschäftigung gewerblicher Arbeiter — soweit dieselben für den Arbeitgeber einen 150 Mk. nicht übersteigenden Vermögenswert haben — von der Stempelsteuer freizulassen, unter der Voraussetzung, daß der Beitragsgrund aus der Urkunde hervorgeht. In gleichem Sinne werden die Gewerbeinspektoren von dem Minister für Handel und Gewerbe verständigt werden.

Kleine badische Chronik.

* Karlsruhe, 31. Okt. (Volkswirtschaftl. S.) Nach der zufolge Beschluß des Bundesrats vom 15. Juli 1909 erfolgten Beanstandaufnahme aller handelsrechtlich eingetragenen juristischen Personen gab es am 30. September 1909 in Baden 221 tätige, d. h. nicht in Liquidation oder Konkurs stehende Aktiengesellschaften und 1 Kommanditgesellschaft auf Aktien. Das nominelle Aktienkapital dieser Gesellschaften belief sich auf insgesamt 123 891 000 Mk. bzw. 190 000 Mk. In Liquidation befanden sich zum genannten Zeitpunkt 13 Aktiengesellschaften, deren nominelles Aktienkapital bei Beginn der Liquidation zusammen 7 256 000 Mk. betrug. In Konkurs standen am Aufnahmestichtage 8 Gesellschaften; ihr nominelles Aktienkapital belief sich bei Ausbruch des Konkurs auf zusammen 1 145 000 Mk. Zweigniederlassungen von Aktiengesellschaften usw. gab es im Großherzogtum 22, davon hatten 13 ihre Hauptniederlassung in der Schweiz, 6 in Frankreich und je 1 in Oesterreich-Ungarn bzw. in Großbritannien-Irland und in den Niederlanden.

Theater und Kunst.

Karlsruhe, 3. November.

Groß. Hoftheater. Eine von Herrn Hofkapellmeister Reichwein, einem von Wagnerischem Geiste durchglühten, echten Heerzner des großen Meisters, geleitete vortreffliche Aufführung des „Liegenden Holländers“ (Dienstag abend) haben wir zu erwähnen. Frau Bauer-Kottlar hörten wir als „Senta“ und nehmen gerne Veranlassung, ihrer geistigen Weltanschauung, der Verweigerung ihres pulserenden Vortrags, der Weisheit, mit der sie ihre schönen Stimmmittel bedient, und der dramatischen Verkörperung dieser visionären Schiffs-töchter ein volles Lob zu zahlen. Die wirklich hochstehenden Leistungen des Herrn Witzner („Holländer“), Keller („Daland“) sind bekannt. Fräulein Drunick und Herr Längler, sowie der „Steuermann“ des Herrn Kalmbach reichten sich würdig an. v. St.

Suzanne-Després, die bekannte Schauspielerin vom subventionierten Theater L'Odéon in Paris, wird am 8. November im Karlsruher Hoftheater mit einer Schauspielertruppe des Pariser Theaters unter Leitung des Herrn Lugne-Poe in zwei Vorstellungen auftreten: in „La Parisienne“ und „La Nuit de Mai“. „La Parisienne“ war ein großer Erfolg der Schauspielerin bei ihrem Auftreten in anderen deutschen Theatern z. B. in Wien, Berlin und München. In einem Prospekt lesen wir: Die Suzanne-Després ist Frankreichs erste Tragödin geworden. Sie tritt dem Zuschauer mit der bestirrenden Gewalt einer wirklichen Persönlichkeit gegenüber und ihre temperamentvolle und vergeistigende Art wirkt mit ihrer Erfindung zusammen und läßt sie uns jene harmonischen, aber gerundeten Künstlerleistungen geben, die ihr den großen Weltruf sichern. Die glänzende Kaufmann Suzanne-Després, ihr in Frankreich verbreiteter Ruf haben ihre Bestätigung in dem glänzenden Empfang, der der großen Künstlerin in den deutschen Ländern geworden, gefunden. Wie oft ist sie mit einer Lehmann, mit einer Sorma verglichen worden. — „Die Französin“, sagt ein bekannter Berliner Kritiker, „hat in Deutschland denken gelernt, und so ist sie unier

Jugendfreundschaft.

Roman von G. v. Schlippenbach

(Fortsetzung.)

Achtes Kapitel.

Ein Wiedersehen.

Ist die gnädige Frau zu Hause?

Alfred Grotenbach ist es, der diese Frage an den Diener im Palast Ulatzschew richtete.

Ich werde fragen, ob angenommen wird.

Der in reiche, silbergekleidete Diener gekleidete Diener verschwindet mit der Karte des Besuchers.

Dr. med. Alfred Grotenbach, Nadelstraße 103.

Karla liest diese Worte und über ihr ernstes Gesicht geht ein Lächeln.

Warten Sie den Herrn herein, Wajsil,“ sagt sie dem Diener.

Eine plötzliche Schwäche in den Knien zwingt sie am Niederzinken. In einigen Minuten wird sie wieder stehen, der die Karla früherer Tage gekannt hat, den Bruder ihrer Eva!

Die ausgestreckte Hand eilt sie Grotenbach entgegen, sie ist so fröhlich erregt, daß sie nicht gleich brechen kann; das Glück ist bei ihr ein selbsterwarteter Gast geworden, es trifft sie eben so unerwartet.

Willkommen, herzlich willkommen!“ sagt sie endlich.

Alfred zieht die weiße Hand an seine Lippen.

Ich hätte Sie nicht erkannt,“ fährt Karla fort, in der Erinnerung scheinen Sie mir ganz anders.

Ja, ja, es ist lange her!

Kaum sieben Jahre, gnädige Frau,“ versetzte der Arzt, wir trennten uns gerade nicht freundlich, wissen Sie es noch?

Wie lächeln, als sie an ihren kleinen Streit denken.

Damals waren wir noch jung,“ jagt Karla leise bedauernd.

Und sind Sie es denn jetzt nicht?“ fragt Grotenbach erregt.

Sie blickt zu Boden und ihre Lippen bebend.

„Mir ist's, als lägen Jahrzehnte zwischen dem Einst und Jetzt,“ sagt sie träumerisch, „und doch hat sich mein Leben seit den letzten vier Jahren nur in diesen Räumen abgespielt. Aber wir leben noch immer, bitte, nehmen Sie Platz, Herr Doktor!“

Sie sinkt in einen der weichen Sessel und er nimmt neben ihr Platz.

„Nun erzählen Sie mir von allen Lieben in unserer Heimat!“

„Sie sind hier fremd geblieben, gnädige Frau?“ fragt Grotenbach.

„Ja, und ich werde es ewig bleiben!“ ruft Karla, „aber bitte, sprechen wir nicht davon.“

„Entschuldigen Sie meine Frage, sie entspringt nicht müßiger Neugier,“ bittet Grotenbach herzlich.

„Werden Sie in Petersburg bleiben?“ fragt Karla.

„Ja, vorläufig wohl; ich habe in Paris und Wien praktiziert, ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt ist, daß ich Spezialist für Nerven bin, hier bin ich erster Assistent in der Anstalt des Psychiaters Samuchow geworden.“

„Ah, unsere erste Kapazität in diesem Fach,“ bemerkte Karla, „man kann Ihnen gratulieren, Herr Doktor.“

Grotenbach verneigte sich dankend.

„Haben Sie meine liebe Mutter kürzlich gesehen?“ fragte Karla.

„Vor ungefähr zwei Monaten in Wien, vor meiner Abreise nach hier. Sie war mit Eva dort, nachdem sie längere Zeit in Capri verbracht hatten. Tante Anna, so muß auch ich sie auf ihren Wunsch nennen, trug mir viele Grüße für Sie auf, gnädige Frau!“

„Fanden Sie meine Mutter verändert?“ Sie klagt oft über das herannahende Alter mit seinen Schwierigkeiten.“

Alfred sogerte, dann sagte er, daß er Frau Habed tatsächlich recht gealtert gefunden habe, es sei aber kein Grund für die Tochter, sich irgendwie zu beunruhigen. Karlas Augen trübten sich, sie wußte, was ihre Mutter quälte, es war das Bewußtsein, daß ihr einziges Kind fern von ihr lebte und nicht das Glück bejaß, das sie zu empfangen berechtigt sei!

„Wie fanden Sie mein liebes Eöchen? Hat sie sich nach ihrer Verlobung ganz getrostet? Buerst hat sie schwer an dieser großen Enttäuschung getragen, ein so ideal angelegter Charakter wird besonders hart getroffen durch eine so trübe Erfahrung.“

„Eva ist aber gottlos eine ferngejunde Natur bei aller Feinheit des Empfindens, gnädige Frau; sie ist recht ernst geworden, aber ihr weiches, weibliches Gemüt hat sich nur um so inniger an uns alle und an Ihre liebe Mutter geschlossen.“

„Ich, ich möchte Eva auch in Sommer bei mir haben!“ jagte Karla, „auch Mama will nach Kapornoff kommen, das ist unser Gut, drei Stunden von hier; es liegt mitten im Walde, ich bin dort sehr, sehr gern.“

„Denken Sie nicht daran, wieder einmal nach Nigen zu gehen?“ Das eben so belebte Gesicht Karlas umwölkte sich.

„O, wie gern täte ich es,“ entgegnete sie traurig, „mein kleiner Junge ist aber so schwächlich und ohne ihn reise ich nicht; er braucht die stärkende Nadelholzluft. Ich möchte gern, daß Sie Nicolai sehen, Herr Doktor, es wäre mir eine Verhöhnung, wenn Sie mit unterm Hausarzt konferenzieren und mir Ihren Rat geben.“

„Gewiß, gnädige Frau, aber wird es Ihrem Herrn Gemahl auch recht sein?“

Wieder flog ein Schatten über Frau Ulatzschew's Züge.

„Mein Mann fragt nicht viel nach dem Kinde,“ sagte sie leise, „er hatte sich einen kräftigen Sohn gewünscht; statt dessen hat er nun ein so zartes, fränkliches Geschöpfchen.“

„Reidet der Knabe an etwas Bestimmtem, gnädige Frau?“

„Eigentlich nicht, es ist eine allgemeine Schwäche; im Sommer erholt Kollja sich, aber im Winter ist er weß und elend.“

„Ich habe mich in Paris auch speziell mit der Behandlung von Kindern beschäftigt,“ bemerkte Grotenbach; „diese kleinen, hilflosen Wesen in den Hospitälern der großen Städte haben mir immer tiefes Mitleid eingeblüht.“ (Fortsetzung folgt.)

